

Das Lernziel: „Es ist normal, anders zu sein“

Erstklässler von Grundschule und Sankt Ulrich-Schule treffen sich regelmäßig zum gemeinsamen Unterricht – Dabei lernen die Kinder fürs Leben

Von **Monika Bormeth**

Pocking. An diesem Morgen konnte Marissa es kaum erwarten, in die Schule zu kommen. Heute sollte sie endlich Simona wieder sehen. Marissa, neun Jahre alt, besucht die Grundschulstufe 1 der Sankt-Ulrich-Schule. Die siebenjährige Simona ist Erstklässlerin an der Pockinger Grundschule. Jetzt sitzen die beiden nebeneinander, Marissa im Rollstuhl, Simona auf der Bank. Marissa strahlt übers ganze Gesicht, streichelt ihre Simona über den geflochtenen Zopf. Simona liebkost die Freundin zurück. Ein Bild, das möglich wurde, durch ein einzigartiges Kooperationsprojekt zwischen Grundschule und Sankt-Ulrich-Schule: Immer wieder treffen sich die ersten Klassen der beiden Einrichtungen zu einer gemeinsamen Unterrichtsstunde.

Heute steht Kunst auf dem Stundenplan. Julia Huber, Lehrerin der Grundschule, und Johanna Kürzeder, Lehrerin der Sankt-Ulrich-Schule, begrüßen die Kinder mit schnattemden Handpuppen. Ringsherum sitzen die Mädchen und Buben im Kreis, einige haben bereits den Malkittel übergezogen. Jetzt zaubern die Handpuppen hübsche Bauklötzchen aus einer Kiste, pyramidenförmige, rechteckige, kreisrunde. Auf den ersten Blick ist nicht so leicht auszumachen, welches Kind welcher Schule angehört. 27 Kinder aus der 1a der regulären Grundschule sind es, dazu zehn Kinder der Grundschulstufe 1 der Sankt-Ulrich-Schule. Die ist klassenübergreifend, umfasst Schüler der ersten und zweiten Jahrgangsstufe.



Sich gegenseitig helfen ohne Berührungspunkt: Anna schiebt Marissa mit dem Rollstuhl.



Sie sind bereits befreundet und jedes Mal glücklich, sich wieder zu sehen: Simona (l.) und Marissa.



Das gemeinsame Stempeln macht großen Spaß: Johanna und Jonas amüsieren sich gut.

die Magnetbegriffe „Stempel“, „Schwamm“ und „Farbe“ an die Tafel, Johanna Kürzeder spritzt blaue Farbe aus einer Tube auf einen Plastikteller. „Ich brauche zwei Schülerassistenten“, stellt sie dann fest. Sofort gehen viele Arme hoch. „Marissa und Anna“, entscheidet die Lehrerin. Anna steht auf und schiebt Marissa im Rollstuhl nach vorne. Es steht fast geübt aus, ganz ohne Scheu packt die Grundschülerin da an. Marissa lächelt glücklich.

„Großartig, wie sich die Schüler ergänzen“, stellt Oswald Rohl beeindruckt fest. Und genau darum geht es: Ein Gefühl füreinander zu entwickeln, Stärken und Schwächen anderer zu erfahren, Empathie und Toleranz zu entwickeln. In Zeiten der viel diskutierten Inklusion ist das aktueller denn je. Heike Flammensbeck betont: „Ein inklusives Projekt ist das hier noch nicht, aber ein Weg, sich füreinander zu öffnen.“ Rohl nickt zustimmend: „Und der Weg ist bei dieser Kooperation das Ziel.“

Stratthema Inklusion – da sind die beiden Schulleiter mit pauschalen Aussagen bewusst zurückhaltend. „Es ist ein sehr komplexes Thema“, findet Heike Flammensbeck. „Dem kann man mit wenigen Sätzen gar nicht gerecht werden.“ Das beginnt schon damit, eine Definition zu finden, was Inklusion eigentlich bedeutet. Auf jeden Fall gehört eine Veränderung der inneren Haltung dazu, findet Oswald Rohl. „Das können die Schüler bei unserem Projekt erfahren.“ Fest steht für Heike Flammensbeck, dass Inklusion unter anderem auch bedeutet, für jeden einzelnen Schüler in der bestmöglichen Form da zu sein. „Da darf kein Kind auf der Strecke bleiben, weder ein geistig behindertes noch ein schwer erziehbares“, versucht sie es zu formulieren. „Wie man das erreichen kann, ist eine Frage, bei der man noch ganz am Anfang steht.“

In der Sankt-Ulrich-Schule fällt kein Kind durch das Raster. Die Bandbreite der Fähigkeiten unter den Schülern ist groß. Da gibt es Schüler mit leichter geistiger Behinderung neben Kindern, die im Rollstuhl sitzen oder solchen, die nicht sprechen oder sehen können. Jede Klasse wird von einer so genannten zusätzlichen Unterrichtskraft unterstützt. Außerdem gibt es eine Schulbegleiterin und in diesem Fall sogar noch eine Praktikantin.

Hier wird nicht bewertet

Ob ein Kind der Förderschule frustriert sein könnte, wenn es im gemeinsamen Unterricht auf einen Grundschüler trifft, der bestimmte Dinge besser kann? Stephan Reichardt verneint: „Unsere Kinder sind unter sich schon so verschieden. Sie wachsen damit auf, dass jeder andere Fähigkeiten hat.“ Außerdem geht es gar nicht in erster Linie darum, beim gemeinsamen Unterricht schulische Erfolge zu erzielen. Da werden keine Vergleiche gezogen oder Bewertungen vorgenommen. „Das Lernziel ist im sozialen und emotionalen Bereich zu suchen“, formuliert es Oswald Rohl. „Die Schüler sollen erkennen: Es ist normal, anders zu sein.“

Beim Blick in den Speisesaal lassen sich viele Szenen dieser Art beobachten. In Gruppen dürfen die Schüler nun einen großen Bogen Papier verzieren. Mit Stempeltechnik. An jedem Tisch sitzen vier Kinder, zwei von der einen, zwei von der anderen Schule. Gegenseitig hilft man sich, die Bauklötzchenstempel mit Farbe zu bestreichen und auf das Papier zu setzen. Fröhliches Lachen ist zu hören, mancher Schüler hat seine Hände schon von oben bis unten mit Farbe besprenkelt. Julia Huber und Johanna Kürzeder helfen mit. „Einfach schön“, sind sie sich einig. Begeistert ist auch Andreas Sosnowski, Lehrer in Bad Birnbach und Schulberater für drei Landkreise: „Die Schüler lernen voneinander. Der eine ist im emotionalen Bereich total stark, der andere dafür im kognitiven.“

Die nächste gemeinsame Stunde wird auf jeden Fall kommen. Dann fahren die Sankt-Ulrich-Schüler zu den Grundschulern. Man trifft sich immer abwechselnd in den jeweiligen Schulhäusern. Marissa freut sich schon. Wenn es soweit ist, kann sie Simona wieder sehen.

Früher Kontakt verhindert Vorurteile

Die gemeinsame Unterrichtsstunde – sie findet ein bis zwei Mal im Monat statt – gibt es erst seit diesem Schuljahr. Grundschulrektor Oswald Rohl und Heike Flammensbeck, Leiterin der Sankt-Ulrich-Schule, haben das Projekt auf dem Weg gebracht. Eine ähnliche Kooperation der Sankt-Ulrich-Schule läuft bereits mit der Mittelschule Ruhstorf, jetzt wollte man in den Grundschulbereich gehen. „Es ist ein sehr guter Weg, sich gegenseitig kennen zu lernen“, ist Heike Flammensbeck überzeugt. Auch ihr Stellvertreter Stephan Reichardt steht voll hinter dem Projekt: „Je früher der Kontakt der Kinder stattfindet, umso besser werden Vorurteile oder Barrieren abgebaut. Oder sie entstehen gar nicht erst.“ Die Schulleiter sind froh, dass sich zwei engagierte Kolleginnen gleich bereit erklärt haben, mit ihren Klassen die Kooperation einzugehen. „Offene Türen“ habe man da eingernannt bei Julia Huber und Johanna Kürzeder.

Die Lehrerinnen sind mit Herzblut bei der Sache: Die Kunststunde haben sie gemeinsam vorbereitet. Um Paul Klee und sein Bild „Die rote Brücke“ geht es. Was braucht man, um so ein Bild zu malen? Julia Huber heftet



Arbeiten erfolgreich zusammen: GS-Lehrerin Julia Huber (l.) und Förderschullehrerin Johanna Kürzeder.

– Fotos: Bormeth